

Endlich erreicht.

John Ritsch Esq. bringt seiner Familie ein Opfer. — Es war sehr gemüthlich. — Das heißt —

Mister Editer! Ich bin Ihnen heute ein erfreuliches Komunikat zu machen, Mister Editer. Sie wern es wahrheitsgemäß zu fähiger Jahrgang her rümbereben, daß



Ich immer ein Point draus gemacht hen, de alt-jährige Schreiber - Abend dererben je verlebte, un pünktlich un die 12te Stunde, wann der Vater Chromo als alter Greis sich zurückzieht, um in selbige Kagehild, mitaus daß ihm e Ritzsch un auch nor erer Minut gepuort wern kann, als ganz jüuglinghafter, höher Senake wieder an dem Spot je sei (Des is e poetisch-allegorisch-satirisch Descriptisch un Jahreswechsel) also in dem Kagehild, wo die Verjüngung um Vater Chromo sich durch Vermählung des Jahreszahl-Datums vollzieht, hen Ich immer mit die um Mich verjüngte liebe Meinige anstöße wolle, un sein deswege de ganze Schreiber-tätige Abend dererben geliebte. Des heißt e tüchtiche Schickal in Gestalt un eme unerschuldete Aekstion hot es bisher noch jedes Jahr so gefügt, daß Ich dann grad un Jüuglich doch mit derheim war in Kantequenz un bloß schnell emol an der Ed nachdage wolle wege der richtige Zeit, oder Ich sein Los emol um de Blat erum un hen Mich derbei verspätet oder so was, toz, als Mütter von Thatsache, Ich hen es anstelle könne, wie Ich gewollt hen, un wann Ich des Verjüngelnde am 31. Dezember schon Mordens in der Früh angefangen hen, — Ich war dann um de mitternächtliche Jüuglich-erschlag doch mit da, hen dann erst später uff Profis-Neujahr anstöße un die Neujährstüh austheile könne.

Werner dieses Jahr — un des is die fröhliche Mittheilung, wo Ich Ihre je mache hen — dieses Jahr is es Mir getunge, Ich war un Punkt Schlag Jüuglich dererben, Ich war am familiertlich un Mein Blat! Des heißt — well, Ich will's Jüuglich verzähle.

Also, nämlich, die Alt hot schon am Donnerstach Mordche de letzte Tag um die Jahr derermit angefangen, bei Mich dorch allgemeine Betrachtung un düstere Prophezie in die richtige fröhliche Neujährstimmung je brachte. Sie hot nämlich, wie Ich ihre freundschaftlich gesagt hen, daß Ich of course de Abend in der Familj spende thät (wo dann jüuglich, Mister Editer), läßt, sie rücht schon genau, wie es timme thät, un so jetera. Dann hot sie verzählet, was andere Männer mit thät un was Ich thun thät, un was andere Männer thät un was Ich mit thun thät, un was sunicht so aufsehtende Betrachtung über ihr trauriges Loos sein.

„Alt“, hen Ich gefogt — „Du hochst Recht! Wanner Du sollst se, diesmal bringt Mich die iridisch, un lei überirdisch: un lei submarine Pauer aus'm Haus. Mir soll Mich von Meiner Familj trenne“ — hen Ich behueert un unker eisgepanzertem Eid un Ehrenwort geschvorn — „No, lei Mocht der Erd bringt Mich aus'm Haus, noch mit emol, wann sie an der Ed en dritte Mann for e Partie Slat — blos e Paar Kunde — oder e Pinadegäm brauche thät.“

Un, Mister Editer, Ich sein stolz druff, daß Ich Mei Verspreche gehalten hen, obwohl des eigentlich ganz of course is. Des heißt — well, neuer meind.

Also, es war ungeheuer gemüthlich, Mei ältcher Sohn, wo for Heiligtag (Ich meen die Feiertag) an erer Willist hierher gekomme is, war da, un Mei Jüugliche war aus der Boarding-school in Weltschen un war da, un die Maud war of course auch da, un Mei verheiratete Tochter mit Mein Schwiegerjohn-in-law war da, un der Ritzsch ihr Rinner homide die Nachi in Mein Haus geschlohe. Mer sein nämlich, wie Sie wisse, wieder in Unser altes Haus in Broctlyn zurückgemut.

Also, es war sehr gemüthlich, des heißt — Nämlich der Butscher hot en Misthät gemacht wege dem Fleisch. Er hot gemeent, des Fleisch, wo die Alt for de Schreiber-Abend geordert hot, war for de Neujährstuh, un es hot erst hinzugeschickt wern müsse un — well, des Esse, wo uff Schwere festgesetzt war, is erht un neun Uhr fertig geovorn, un es hot Uns all schun der Wage genurrt gehant, un wie es feinelli fertig war, da Lavine met Uns all immerwartet gehalt, un seitwärts was des Esse, wie es endlich fertig war, nit-ferlig gelodt gemet.

Ich hen dann nach'm Esse — des Bier war nämlich so kalt, daß mer's nit hot trinke könne (was die Alt zu der Rimar veranlaßt hot, sie lönt es Mir nie recht mache, im Sommer thät Ich immer die, wann des Bier warm wär) — also, Ich hen nach dem Esse die Mischen gemacht, mer sollte en Funck trinke. Die Alt hot anwer in'stitt, daß des erst Punkt Jüuglich Uhr Mitternachts geschel' Mlt.

Mei großer Sohn, der Freddy, hot lei Wort gered't, weil er böz war, daß die Alt ihn hot derheim sehn made — er wär nämlich lieber aus mit die Boys, wofor Ich en auch nit hen bliamert könne.

Die Maud war in trauriger Stimmung un hot die meiste Zeit gebel't. Es macht sie immer traurig, wann wieder e Jahr rum is, mitaus daß sie en Mann hot.

Mei Schwiegerjohn-in-law war schläfrig, weil er die ganze Woch in sein Büsness hot unwerzeit schaffe müsse. Er hot also lei Wort gesag't. Mei verheiratete Tochter, die Lisbeth, war böz drüwower, daß ihr Mann is schläfrig war, un wann die Lisbeth böz is, da red't sie auch tee Wort.

Wos die Alt hot gered't. Sie hot nämlich drüwower geschimpft, daß Ich nit gefogt hen. „Im Werthaus da wern die Männer treuzibel un thätelinge un jede un tanze un tshieren, awer im Haus bei der Familj, da wär'n sie wie die Holzblöd un so gered't.“

Es war also, wie gefogt, recht gemüthlich. Trogdem is awer die Zeit doch vergange un es is immer später geovorn un Ich hen nit gewant un gewöhliche Trogdem die Tempelchen, uff en Spung an die Ed je gehn, groß war, hen Ich doch am familiertlich ausgehe. Denn e Tschentelmann is allemal so gut wie lei Wort. Biforts hen Ich auch nit gewöh't, wo die Alt mit Schwel kitzeln hot. Ich war nämlich in Schlipers.

Uff die Weis is es feinelli vertel zu Jüuglich geovorn. „Jeh is es awer Zeit, de Punkt je bringe, sunicht kanzemer nit zum Kofse“, hen Ich gefogt. Da druff is die Alt in die Ruch. Ich hen mei Uhr herausgezoge un de Blat mit derer gelosse.

Ich glaab Ich muß in Gedante e Bilde eigenid sei, dann uff emol nach Ich uff — vor der Thür schick't sie un wiffelt's un bloß't's Hörner un is e Feidespeltadel un Ich war alleinig am familiertlich mit der Erzeptichen un Mein Schwiegerjohn-in-law, wo fest geschlohe un geschmacht hot, daß es des Geschick un Gewissel un Getut: un aufseht unwerpönt hot.

Wo war'n die Annere? Der Freddy war aufe un hot Blant-Aaridich's abgeglasse. Die Lisbeth war of spärs, weil ihr Jüugliches je brülle angefangen hot. Die Maud war in ihr Zimmer, weil die grad un Mitternacht hot Blei geseh un des Bild um Zukünstige hot sehn wolle.

Un die Alt? Well, die war in der Ritzsch un hot en neue Punsch mache wolle. In den erste, wo sie gemacht gehat hot, hot se nämlich statt Zuder Salz un statt Zimmt rotte Pfeffer geschüt gefogt.

Des war mei erster Schlosterabend, wo es mir gelunge war, un Jüuglich ihr Mitternacht dererben zu sei.

Ich hen der Alt gefogt, sie sollt es nur gehn losse mit dem annere Punsch. Es wär doch nit der Müß werth. Ich hät grad an der Ed noch Gens trinke un wann in's Bett gehn.

Un so war es auch. Ihne des Nämliche wünschend Mit Regards Yours John Ritsch, Esq.

Ein drohiges Geschichtchen erzählt die „Rein-Weiß, Ita.“ von Welsch von Menzel: „Lebrigens kann sich auch ein Menzel irren. Es ergina ihm wie dem trefflichen Friedrich Haase, der noch in seinen alten Tagen erfahren mühte, daß er als Kocheser-halten, von denen eine zu dem heranzugewandten Kaiserpaar einporsthaunt. — Die „drei“, fuhr er fort, indem er auf sie hinmies, „personifiziren die drei Königreiche in Deutschland.“

„Drei?“ warf ich ein. „Wir haben doch vier — Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg.“ — Er schaute mich an. In seinen Mienen prägte sich Ueber-raschung und Bestürzung aus. Eine Weile herrschte Schweigen. Dann schlug er sich vor die Stirn und rief: „Na, aber daß mir das passiren mühte! Soovor den Allerhöchsten Herrschaffen habe ich die Darstellung auseinandergesetzt, aber seiner hat etwas gemerkt!“

Genühelei. „Dieser Mann da drinnen ist ein Heudler.“

„Sie meinen den Apotheker?“

„Ja, den. Als ich ihn eben mitten in der Anfertigung eines Receptes hörte und um eine 2 Cents Marke ersuchte, lächelte er so verbindlich, als würde es ihm ungemein angenehm, mir dienen zu können.“

Unter Freunden. Freund A. (zum verheirateten Freunde B.): „Lebt Deine Frau auch eine gewisse Macht auf Dich aus?“ Freund B.: „Gewiß, wenn Sie ein neues Kleid braucht — eine Ohnmacht!“

Die Eier-Therapie. „Am Bronnie will seinen Freunden im Club ein 'guziöses Diner geben.“

Der Hand uf.

Humoreske von So. Ja.

Endlich war Max zum Kommissär ernannt worden; endlich befand er sich in einer Stellung, die es ihm möglich machte, seine geliebte Gilly, ein hübsches Mädchen aus guter, jedoch vermögensloser Familie heinzuführen.

Der junge Mann befand sich in nicht geringer Aufregung. Er hatte feierlich Toilette gemacht, einen bescheidenen Blumenstrauß beschafft, und befand sich, also ausgerüstet, eben auf dem Wege zu ihr, um seine Werbung vorzubringen. Max hoffte wohl sicher, von der blonden Gilly keinen Korb zu bekommen, trotzdem sich das junge Mädchen stets außergewöhnlich zurückhaltend gezeigt hatte, doch nun klopfte sein Herz stürmisch, und immer wieder stellte er im Geiste seine hoch wichtige Rede neu zusammen.

So in Gedanken versunken, stieß er, schon in der Nähe von Gillys Wohnung, in einer einsamen Gasse mit einer Passantin zusammen. Aufblickend wollte er schon mit einem flüchtig gemurmelten „Pardon!“ weiter eilen, als er „St!“ erlachte.

Gilly stand lieblich erröthend vor ihm, und er, dunkelroth von Verlegenheit, wußte nun nicht, was mit seinen Blumen, was mit seiner wohl einstudierten Rede anfangen. Auf der Gasse konnte er doch seiner Kusertwähnten keinen Heirathsantrag machen! Also begnügte sich Max, in lebhafter Empfindung Gillys Hand zu ergreifen, um diese garte, kleine Hand, die er schon längst begehrt, stürmisch an die Lippen zu führen.

Gilly aber entriß ihrem Verehrer mit beständigem Rude die Hand und stieß dieselbe eiligt in den Muff.

Max stand da, enttäuscht, enttäuscht.

„Fräulein Gilly“, bat er, „lassen Sie mich Ihre Handchen küssen!“

Die junge Schöne schüttelte den Kopf und versuchte zu lächeln, was ihr jedoch unter den nun zürnenden Blicken des jungen Mannes nur schlecht gelang.

Der Aermste! Bliz schnell fuhr es ihm durch den Kopf: Sie läßt meine Löffel! — sie ist verstimmt! — sie liebt mich nicht! Mit kurzem Gruße empfahl sich Max, er machte kehrt und stürmte nach Hause.

Das Bouquet warf er achtlos so Boden, sich warf er in eine Dianasede. So also endigte dieser so heiß ersehnte Tag! Gilly, dieses schöne, sanfte, häusliche, sparsame, fleißige Mädchen mochte ihn nicht! Gut, er wird sie zu vergessen suchen, er wird ihr, die sich so unfreundlich gezeigt, aus dem Wege gehen.

Und Max brachte es zu Stande. Seit drei vollen Wochen hatte er sich weder bei Gillys Eltern, noch auf der Promenade gezeigt. Das Vergessen aber hatte er noch nicht gelernt.

Da traf er eines Tages im Hause eines Bekannten wieder mit dem jungen Mädchen zusammen. Gilly befand sich im Salon mit der ihr befreundeten Tochter des Hauses, entfernte sich jedoch, als der junge Mann eintrat, sofort. Bestürzt folgte ihr die ahnungslose Freundin, und Max blieb allein in dem Gemache zurück.

Gillys Benehmen erschien ihm räthselhaft. Warum hatte ihn das schöne Mädchen so innig, so lebend angeblickt? Warum hatten in ihren blauen Augen Thränen geschimmert? That es ihr vielleicht jetzt leid, daß sie ihm den Handstuh nicht geküßt hatte? Oder hatte sie Mitleid mit Max selbst, weil er (nach einer kürzlich überstandenen Influenza) etwas angegriffen ausseh?

Nachdenklich blickte der junge Mann zu Boden und gewahrte dort auf dem Teppiche einen, von Gilly vergessenen, kleinen, weißen Glacéhandschuh. Max bildete sich und hob denselben auf. Max war gerührt, daß er nun einen Gegenstand, den die heimlich Geliebte noch vor wenigen Minuten getragen, in Händen hielt, und unwillkürlich wußte er das kleine Toilettenstück an die Lippen zu pressen.

Plötzlich aber schwenkte er der Handstuh weit von sich, schüttelte ihn hoch in der Luft, und lachend ließ Max ihn mit hinein, die Stiege hinab — ihr, der theuren Gilly, nach. Athemlos gelangte er in des Mädchens Nähe.

„Fräulein Gilly“, rief er ohne jede Einleitung, „jeht Ihnen Sie mir auf'sichtlich, warum haben Sie mir damals nicht erlaubt, Ihre Handchen zu küssen?“ Und damit reichte er der überaussten Schönen ihren verlorenen Handschuh. Gilly ahnete tief auf. Sie nahm den ominösen Handschuh, hielt ihn dem Finger wieder entgegen und haunnetete: „Weil — weil — ach, bitte, rücken Sie doch selbst an diesem Handschuh! Hätte ich Sie so etwas küssen lassen sollen? Ach, puzt mir nämlich meine Handschuh selbst.“ — Und ein penetranter Geruch von Benzin und Zerpentin umhüllte das junge Paar.

Da nahm Max glückselig Gillys freie, bloße Hand und bedeckte dieselbe mit feurigen Küssen.

„Nun aber, mein Schatz“, rief er begeistert, „holen wir uns gemeinsam den Segen Deiner Eltern, und — Deine Handschuh, die läßt Du Dir von nun an chemisch — geruchlos puzen. So hoch stehe ich nun doch schon im Gebalte, daß sich meine kleine Frau diesen Luxus wird gestatten können!“

Mastigos. A. (Automobilfahrer): „Gestern habe ich ein Menschenleben gerettet!“ B.: „Da bist Du wohl nicht ausgefahren?“

Ich mau zu diet

Englische Statistiker haben sich neuerdings mit der Ernährung ihres Volkes beschäftigt und weisen mit unerwartlichen Zahlen nach, daß gegenwärtig allgemein zu viel gegessen und getrunken wird. Auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet, essen die Engländer heute viermal so viel Fleisch als vor 70 Jahren, trinken dreimal so viel Thee als in 1859, und rauchen unendlich viel mehr als früher. Der Durchschnitt zeigt, daß Arbeiter 107 Pfund Fleisch im Jahre verzehren, der niedere Mittelstand 122, der höhere Mittelstand 182, und die Reichen 300. Die Vezerte wurden nun angegangen, ein Urtheil darüber abzugeben, inwiefern diese erhöhte Fleischmahlung die Bevölkerung kräftiger mache. Ein allererster Fachmann erklärte, daß die wohlhabenden Klassen ganz entschieden zu viel Fleisch essen, jedenfalls mehr, als der Körper zuverbringen vermag, als der Körper zuverbringen vermag. Dagegen ist er fest überzeugt, daß von den vorübergehend in den Krankenhäusern behandelten weitaus die Mehrzahl überhaupt nicht frant wäre, wenn sie mehr Fleisch betämen. Ob überhaupt zu viel gegessen werde, war eine Frage, die der Arzt schwer beantworten konnte. Während es leicht sei, nachzuweisen, wenn ein Mensch zu viel Alkohol zu sich nehme, sei es fast unmöglich, zu beurtheilen, ob er mehr esse, als gut für ihn sei. Der Arzt müßte sich freuen, daß im gegenwärtigen Fleisch verzehret wird, als in früheren Zeiten, denn die Zahl der besser genährten Armen sei jedenfalls größer als diejenige der durch übertriebenen Genuß von Fleisch leidenden Reichen. Auf die Frage, ob die Zunahme der Krebskrankheiten von der zunehmenden Fleischmahlung komme, sagte der Arzt, daß man darüber bis jetzt zu keinem Urtheil berechtigt sei, daß aber vielleicht in Zukunft ein solcher Zusammenhang würde nachgewiesen werden können (?). Jedenfalls sei allen Leuten, deren Hirn und Nerven angegriffen werden, dringend abzurathen, große Mahlzeiten einzunehmen, wenn sie danach sich nicht eine lange Ruhepause zu gönnen vermögen. Es könne die Regel aufgestellt werden, daß kein Mensch an einem Tage mehr bedürfe als ein halbes Pfund Fleisch, anderthalb Pfund Brot, ein Seidel Milch, 30 Cr. Butter, 30 Cr. Fett und ein Pfund Kartoffeln.

Nun sollte sich der Arat auch noch über die Schädlichkeit des übertriebenen Theegetrunkes aussprechen. Obwohl er sehr dagegen ist, daß zu allen Mahlzeiten, wie es in England jetzt der Brauch ist, mehrere Schalen Thee getrunken werden, so kann er doch im Allgemeinen gegen das Theetrinken nichts einwenden, weil es den übermäßigen Biergenuß verdrängt hat. Was das Rauchen anbelangt, so bekämpft er nur die Cigarette, weil sie zu jeder Tages- und Nachtzeit geraucht, und weil der Rauch einatmet wird. Nach seiner Erfahrung leiden alle harten Cigarettenraucher an unregelmäßigen Herzschlag, gestörter Verdauung, nervöser Unruhe und chronischer Müdigkeit. Schon deshalb bedauert er die Erfindung der Cigarette, weil der kleine Junge, dem eine Pfeife oder Cigarette unfehlbar Seerkrankheit verursachen würde, eine Cigarette ohne zu Tage tretende Unannehmlichkeiten rauchen kann. Und für den Körper des heranwachsenden Kindes ist der Tabak ebenso wie der Alkohol das reine Gift.

Viele von den Rathschlägen, die der englische Arzt seinen Landsleuten ertheilt, wären ja auch bei uns zu beherzigen.

Die Brille und ihre Geschichte.

Heutzutage ist die Brille ein so allgemein benutztes Hilfsmittel zum besseren Sehen in die Ferne oder Nähe, daß die meisten Menschen sich dabei nichts weiter denken, geschweige denn nach der Entwicklungsgeschichte dieses Gebrauchartikels fragen. Dr. Bod hat sich der dantenswerthen Arbeit unterzogen, Jahre lang alles zu sammeln was ihm beim Lesen alter Bücher und Betrachtungen von Bilderwerken über die Geschichte der Brille merkwürdig erschien. Auf diesem Wege ist ein sehr interessantes Buch entstanden. Seine Ausführungen beziehen sich vorzugsweise auf die abendländischen Völker, doch hält er es nicht für unmöglich, daß die Bewohner des Ostens in dieser Beziehung einen Vorsprung vor den Europäern gehabt haben könnten. Heute fassen freilich die meisten Brillen, welche in China getragen werden, aus dem Beil und verfehle dem Saton mit dem Stoß einige wichtige Schläge auf den Kopf, sodah der Spul zusammenstürzte und un Gnabe fiele. Man nahm dem Teufel die Hörner sammt dem Ziegenfell ab und siehe da, was kam zum Vorschein? — die 60 Jahre alte Schwiegermutter! — Die Postige soll sich bereits dieser Mär aus dem 20. Jahrhundert angenommen haben. Der Teufel in Menschengestalt aber liegt schwer am Kopfe verlegt darnieder.

Ueberraschende Entdeckung.

Räuber: „Geld oder Leben!“ Angefallener: „Nehmen Sie, bitte, das Leben, ich wollte mich nämlich so wie so gerade an dem Aste hier aufhängen.“

Unter Freundinnen.

Bertha, glaubst Du, daß der Inspektor Lange um meine Hand anhalten wird?“ Ganz gewiß, der Mensch ist ja so einfältig!“

Goethe's Garten.

Wie viel Goethe, namentlich in seinem Alter, darauf hielt, daß ihm niemand in seinen „Klostergarten“, wie er das Bietchen an seinem Hause nannte, hineinsehen und ihn beobachten konnte, geht aus dem gehäufigsten Einpruch hervor, den er am 3. März 1818 dem großherzoglichen Stadigerichte zu Weimar zuschickte, als sein Gegenüber noch ein Stodver! mit mehreren Fenstern aufbauen wollte. Er schrieb: „Da ich nun hieraus manche Unannehmlichkeit und Verdruß zu befürchten habe, und keineswegs zu leiden verbunden noch gesonnen bin, daß meine natürliche Freiheit von dergleichen lästigen in meinGarten-Eigenthum gehenden Fenstern willkürlich beeinträchtigt werde, so ersuche ich hierdurch hochlöbliches Stadigericht, gedachten Bau zu sistiren und denen Unternehmern deutlichen Grund- und Lufrich anzubestellen, woraus ihre Absichten unfehlbar zu erkennen seyen, damit man das Rechtliche ohne Weiteres zugestehen, das Widerrechtliche aber ebenmäßig ablehnen könne.“ Goethe wollte keine eigentlichen Fenster, sondern nur zwei kleine, mit Glas verschlossene Oeffnungen zugeben, was ihm auch zugesagt wurde. Am 25. April 1818 schreibt er aber entriest: „Da ich jetzt aber wahrnehmen muß, daß man nicht gesonnen ist, obiges Versprechen zu halten, unter dessen strenger Erfüllung ich doch allein gestatte, zwei in meinen Garten gehende Lichtlöcher anzubringen, vielmehr allem Anscheine noch sechs wirkliche Fenster angebracht werden sollen, so eruche ich eine hochwohlbüllidhe Oberbaudirection, zu beivorten, daß Bauherr und Zimmermeister streng angehalten werden, ihrem Versprechen pünktlich nachzukommen.“ Schließlich seht er dann seinen Willen durch. Er brauchte die Abgeschlossenheit seines Hausgartens zum Arbeiten, aber auch in den letzten Jahren, un sich in seiner Haltung gehen zu lassen. Fremden gegenüber fiel stets seine steife Körperhaltung auf. Das gemeinsame Emporgeschickte machte einen unangenehmen Eindruck. Wie Grillparzer nach einem Besuch bei dem Olympier mittheilte, wußte dieser nicht merken lassen, daß das Alter ihn gebeugt habe. Wuhie er sich in seiner Behausung und in seinem Garten, so bemerkte man wohl ein gebrühtes Vorneigen des Oberleibes mit Kopf und Raden. Wanzelte er so im langen Hausrod, das kleine Schirmkappchen auf den weißen Haaren, durch den Garten, so wollte er keine Beobachter haben.

Pariser Volksschulgeographie.

Aus Paris wird folgender Dialog aus einer Pariser Volksschule mitgetheilt: Die Lehrerin fragt ein kleines Mädchen über die verschiedenen Länder: „Was weißt Du von Deutschland zu jagen?“ „Oh, das ist das Land, wo die deutschen Riesenmädchen herkommen, die guten Kuchen backen.“ „Und von England?“ „Dort essen die Leute Beefsteak und trinken Thee.“ „Aber die Russen, unsere Verbündeten?“ „Die tragen Schafpelze, essen Tsch und schmieren sich auch den Bart damit.“ „Genug, seht dich.“

Teufel und Zauber-Sput.

In Oberleupoldsberg läuft schon seit einigen Jahren unter den Einwohnern das Gerücht, daß in einem Hause eines Einwohners, der bereits zum dritten Male verheiratet ist, der Teufel umgehe. Die erste Frau des Mannes ließ sich wegen dieses Teufelsputes scheiden, die zweite starb im Wochenbett infolge des ausgefallenen Schredens, und auch der dritten erschien wiederholt der Teufel. Als diese in den letzten Tagen wiederum, erschien wieder der Teufel und verlangte von der im Bett liegenden Frau das Geld, worauf ihn diese in der größten Angst auf den Schrant verwies, aus dem dann der Teufel das Geld nahm und verschwand. Als die Frau am nächsten Tage wieder allein zu Hause war, nahm sie sich einen Stod mit in das Bett. Wirklich zur selben Stunde erschien wieder der „Schwarze mit den Hörnern“ und verlangte abermals Geld. Die entschlossene Frau sprang mit dem Bemerken, sie wolle noch Geld holen, aus dem Bett und verfehle dem Saton mit dem Stoß einige wichtige Schläge auf den Kopf, sodah der Spul zusammenstürzte und un Gnabe fiele. Man nahm dem Teufel die Hörner sammt dem Ziegenfell ab und siehe da, was kam zum Vorschein? — die 60 Jahre alte Schwiegermutter! — Die Postige soll sich bereits dieser Mär aus dem 20. Jahrhundert angenommen haben. Der Teufel in Menschengestalt aber liegt schwer am Kopfe verlegt darnieder.

Von der Schmiere.

Direktor (nach Schluß der Nachmittags-Vorstellung „Dibello“ zum Publikum: „Der Darsteller der Heterolle hat sich noch nicht abgewaschen; wer etwa von den verehrten Anwesenden einen Kamin zu lehren hat, möge sich vertrauensvoll und möglichst umgebend bei ihm melden.“

Su viel verlangt.

„Aber, Willy, der schöne große Phonograph, den ich Dir erst geschenkt habe, geht ja schon nicht mehr?“ „Ja, Großpapa, ich wollte Tante Fanny's Kaffeekränzchen aufnehmen, und das hat er nicht ausgehalten.“

Presonan.

„Mein Fräulein, wenn Sie mir Ihr Jawort geben wollen, dann thun Sie es rasch, denn ich werde auch anbertwärts erwarret!“

Spariam.

Chef (zum Hausmeister, der zehn Pfennig für Benzin haben will): „Wor acht Tagen haben Sie erst un zehn Pfennig Benzin gebraucht, fahren Sie auch Automobil?“

Aus der Antraktionsstunde.

Untersoffizier: „Aus welchem Hause stammt unser Landesheer?“ Retrut: „Aus'n königlichenSchloß!“

Soshaft.

Dichter: „Sie werden wohl im Stände sein, die Schlafsucht meiner Frau zu heilen?“ Arzt: „Ich glaube ja, wenn Sie Ihren Beruf wechseln!“

Erathen.

Reffe: „Liebliches Onkelchen, heute hast Du gewiß wieder die Spendierhosen an —“ Onkel: „Ja, ja — und Du wohl wieder die Pumphosen?“

Auf der Sternwarte.

„Es ist gut, meine Damen, daß der Mann im Monde keine Frau ist, wie würde sie eitel werden, wenn sie immer so viel Fernrohre auf sich gerichtete sähe.“

Zimmer Hausfrau.

Freundin: „In Eurer Villa wurde gestern während des Gewitters eingebrochen?“ Hausfrau: „O, es war entsehllich, die Einbrecher hatten sich nicht einmal die Füße abgeputzt!“

Zimmer derselbe.

Junge Frau: „Wie bist Du eigentlich mit meiner Kochkunst zufrieden, Männchen?“ Rechtsanwält: „Sehr, liebe Marie, ich habe nur die hohen Gerichtskosten zu bemängeln.“

Sat massenhaft Sympathie.

Sammler: „Dann haben Sie also keine Sympathie für bedürftige Arme?“ Herr Stingh: „Ich? mein Herr, ich habe nichts wie Sympathie für dieselben.“

Hinausgegeben.

Gast: „Herr Wirth, eine Flasche Wein!“ Wirth (spöttlich): „Aber, Herr Schulze, ich denke, Sie sind Abstinenzler!“

Gast:

Gast: „Bin ich auch; aber Ihren Wein darf ich deswegen rubig trinken.“

Vorfrende.

Dame: „O, ihr ungezogenen Kinder, wie könnt ihr euch nur darüber freuen, daß euer Vater vom Gendarm abgeholt worden ist?“ „Darüber freuen wir uns ja auch nicht; aber wenn er wieder herauströmmet, dann badt die Mutter immer Apfeltuchen!“

Gerettet.

Robb: „Zu meinem Leidwesen höre ich, daß Ihr Haus abgebrannt ist. Haben Sie etwas gerettet?“ Todd: „Jawohl. Nachdem wir uns halbtoth gearbeitet, hatten wir alle Gegenstände gerettet, die wir nicht brauchen.“

Tröstlich.

Gatte: „Also schnelle Kleider sind modern? Da wirst Du natürlich wieder von all Deinen Koben die Schleppe entfernen lassen müssen?“ Gattin: „Berühige Dich, Emil! Aus den Schleppen laß ich Dir die schönsten Schlipse machen!“

Kollegial.

„Das scheint ein fleißiger, gewisfenhafter Beamter zu sein, Ihr neuer Kollege?“

Reingefallen.

A.: „So niedergeschlagen, Baron? Malheur gehabt?“ B.: „Kolosal! Bin schmähdlich beim Konkurs Mayer hineingefallen!“

A.:

A.: „Teufel, hatte nicht gewußt, daß Sie noch Kapitalien ausstehen haben!“ B.: „Gott bewahre, der Arel hat mir ein paar hundert Thaler gehalten. Jetzt soll ich's in acht Tagen an den Konkursverwalter zahlen!“

Von der Schmiere.

Direktor (nach Schluß der Nachmittags-Vorstellung „Dibello“ zum Publikum: „Der Darsteller der Heterolle hat sich noch nicht abgewaschen; wer etwa von den verehrten Anwesenden einen Kamin zu lehren hat, möge sich vertrauensvoll und möglichst umgebend bei ihm melden.“

Su viel verlangt.

„Aber, Willy, der schöne große Phonograph, den ich Dir erst geschenkt habe, geht ja schon nicht mehr?“ „Ja, Großpapa, ich wollte Tante Fanny's Kaffeekränzchen aufnehmen, und das hat er nicht ausgehalten.“

Presonan.

„Mein Fräulein, wenn Sie mir Ihr Jawort geben wollen, dann thun Sie es rasch, denn ich werde auch anbertwärts erwarret!“

Spariam.

Chef (zum Hausmeister, der zehn Pfennig für Benzin haben will): „Wor acht Tagen haben Sie erst un zehn Pfennig Benzin gebraucht, fahren Sie auch Automobil?“